Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim

Herausgeber: Heimverband Schweiz

Band: 69 (1998)

Heft: 4

Artikel: Tagung der HSL in Luzern : Sozialpädagogik - Heilpädagogik - soziale Agogik : Entwicklungen und Perspektiven

Autor: Amrein, Christine

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-812680

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tagung der HSL in Luzern

SOZIALPÄDAGOGIK – HEILPÄDAGOGIK – SOZIALE AGOGIK

Entwicklungen und Perspektiven

Von Christine Amrein

Am 30. und 31. Oktober 1997 lud die Höhere Fachschule für Sozialpädagogik Luzern (HSL) zu einer Standortbestimmung für die Sozialpädagogik und die Heilpädagogik am Ende des Jahrhunderts, ja, des Jahrtausends ein. Rückblick, gegenwärtige Situation, Ausblick – welche Strömungen und Tendenzen haben die Sozial- und die Heilpädagogik beeinflusst, beeinflussen sie heute und werden sie künftig beeinflussen? Gegen 200 interessierte Fachleute und Studierende haben dieser Einladung Folge geleistet. Hintergrund für angeregte Gespräche boten die Vorträge von vier bekannten Referentinnen und Referenten aus Deutschland und der Schweiz, deren Gedanken und Voten in den verschiedenen Workshops wieder aufgenommen und weiterdiskutiert wurden.

Der Leiter der HSL, *Dr. Fred Hirner,* eröffnete die Tagung mit Fragen zum Verhältnis von Sozialpädagogik und Heilpädagogik: *Soll man die Differenz kultivieren? Oder soll Gemeinsamkeit beschworen werden? Ist die Trennschärfe in den Fokus zu nehmen? Oder eher das Einheitskonzept?* – Als Grundtendenz sieht Hirner eine verstärkte Zusammenarbeit, da im Zentrum beider Disziplinen die Erziehung und Bildung von (jungen) Menschen stehe. Trotzdem komme es immer wieder zu kontroversen Auffassungen in bezug auf Zusammenarbeit und Profilierung in Praxis und Ausbildung, vor allem auch im Hinblick auf die gegenwärtig intensiv laufende Fachhochschuldiskussion. Obwohl fassbare Unterschiede bestehen, kann aber laut Hirner *ein gewandeltes Erziehungs- und Bildungsverständnis für die Sozialpädagogik und die Heilpädagogik neue gemeinsame Akzente setzen, so zum Beispiel die Orientierung an Ressourcen, eine biographische Agogik auf allen Altersstufen oder eine kritische Gesellschaftserziehung unter beeinträchtigten Erziehungsverhältnissen.* Beide Disziplinen müssen auf die Veränderungen der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen eingehen, und sie müssen ihre verfestigten Positionen aufgeben und versuchen, Ressourcen und Strukturen gemeinsam zu nutzen.

Das 20. Jahrhundert

Prof. Otto Speck aus München beleuchtete in seinem Referat die *«Situation und Perspektiven der Heilpädagogik vor der Jahrtausendwende»*. In einem Rückblick auf das zu Ende gehende Jahrhundert hielt er die wichtigsten Strömungen in der Entwicklung der Heilpädagogik fest. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts, des Jahrhunderts des Fortschritts, der Wissenschaft und der Ideologien, kam es auch in der Heilpädagogik zu ersten Versuchen einer wissenschaftlichen Klärung: Was ist Heilpädagogik? Was könnte Heilpädagogik sein? Heilpädagogik entwickelte sich in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts zu einem umfassenden Fachgebiet mit zahlreichen Spezialisten vor allem aus Pädagogik, Psychologie und Medizin.

Mit dem Zweiten Weltkrieg kam die Heilpädagogik, vor allem in Deutschland, vollständig zum Erliegen. Nach Kriegsende nahm sie einen rasanten Aufschwung, und es kam zu einer zunehmenden Differenzierung fachspezifischer Förder- und Behandlungsmethoden für das behinderte Kind. Bald herrschte eine unkontrollierte Fülle an Konzepten und Methoden. «Heil»pädagogik verlor ihre ursprüngliche Bedeutung als holistisches, ganzheitliches «Wiederherstellen». Dem zunehmenden Expertentum versuchten Eltern- und Selbsthilfegruppen Widerstand entgegenzusetzen. Doch die Erforschung behindertenspezifischer Phänomene durch die Wissenschaft liess sich nicht aufhalten. Kaum mehr stand das Kind, der Mensch im Mittelpunkt, sondern seine Probleme und Einschränkungen, die man mittels Verhaltenstherapie, Lernzielvorgaben, Förderkonzepten mit minutiös geplanten Lernschritten in den Griff zu kriegen glaubte. Immer stärker machte sich auch der Einfluss von Ideologien bemerkbar (Sozialdarwinismus, Utilitarismus, Materialismus, Nationalsozialismus u.a.m.). Doch wurden auch immer mehr Stimmen laut, welche diese Verwissenschaftlichung und Ideologisierung der Heilpädagogik in Frage stellten, und bald standen sich verschiedene Positionen gegenüber, die sich anstelle einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung harte Grabenkämpfe lieferten. Vor allem in der Frage der Integration schieden sich die Geister aufs heftigste.

Das ausgehende 20. Jahrhundert ist gekennzeichnet durch Polarisierung und Pluralisierung der Werte, was in der Heilpädagogik zu einem Verlust an Glaubwürdigkeit, zu Verunsicherung und Orientierungslosigkeit geführt hat. *Durch die zunehmende Differenzierung, Spezialisierung und Komplexität hat die Heilpädagogik grossenteils auch ihren Bezug zur Pädagogik als ihrer Basis verloren, den man nun unter den Stichworten «Integration» und «Reintegration» wieder herzustellen versucht.*

> **“Heilpädagogik hat am Ende des ausgehenden Jahrhunderts keineswegs an Bedeutung verloren.”**

Zum Ende unseres Jahrhunderts scheint sich die Heilpädagogik als Wissenschaft beinahe selber überlebt zu haben. Die Relevanz und Akzeptanz ihrer Ergebnisse ist gering, immer mehr Forscher und Praktiker gehen zu ihr auf Distanz, und der Trend geht wieder mehr in Richtung Mystik und Esoterik.

Nach einigen Anmerkungen zur Lehrerbildung, zum Einfluss der Eltern sowie zum Chaos in der Erziehung schloss Speck seine Ausführungen mit folgenden Desideraten: Die *Erziehung* der Kinder muss wieder ins Zentrum gestellt werden. Unterschiedliche Positionen (Lehrer, Eltern, Spezialisten) müssen gemeinsam ausgehandelt werden, und zwar auf der Basis einer gemeinsamen *ethischen Grundhaltung.* Die *egologi-*

sche Denkweise (Ich denke, ich handle, ich entscheide [*Descartes*]) muss einer *ökologischen* Haltung Platz machen. Der Einzelne muss sich zugunsten des «Anderen» und der Umwelt zurücknehmen, ohne sich dabei jedoch aufzugeben. Nur aus der Achtung vor dem Anderen kann echte Zusammenarbeit entstehen. Professionalität ist zwar wichtig, doch tritt sie zurück hinter dem anderen Menschen, mit dem man zusammen ist. Im Miteinander entwickelt sich die gute Arbeit, denn die Qualität dieser Arbeit hängt weitgehend vom Umfeld und den Kollegen ab.

Professor Monika Vernooij stellte sich die Frage:

«Heilpädagogik 2000 – ein Auslaufmodell?»

Ihre Antwort sei hier vorweggenommen: Heilpädagogik hat am Ende des ausgehenden Jahrhunderts keineswegs an Bedeutung verloren, sie ist nötiger denn je zum Schutz der Würde der behinderten Menschen. Förderung und Fürsorge sollen den Bedürfnissen dieser Menschen gerecht werden, und zwar ausgehend von ihren individuellen Möglichkeiten. Veraltete Strukturen in der Heilpädagogischen Praxis müssen aufgelöst und Unzulänglichkeiten in der wissenschaftlichen Begründung aufgedeckt werden. Basierend auf einem realistischen Denken, getragen von der Achtung vor dem Menschen, wird Heilpädagogik auch im 21. Jahrhundert ihre Berechtigung und ihren Platz haben.

Auch Vernooij warf in ihrem Referat einen Blick zurück auf die Entwicklung der Sonderpädagogik in Deutschland seit dem Zweiten Weltkrieg. Im Nachkriegsdeutschland etablierte sich die universitäre Sonderpädagogik vor allem als Sonder*schul*pädagogik. In den 50er Jahren nahm sie einen rasanten Aufschwung, und es entwickelte sich schnell ein ausserordentlich differenziertes Sonderschulwesen, aufgegliedert nach den verschiedenen Kategorien von Behinderungen. In den 70er Jahren erlebte das Sonderschulsystem eine neue Expansion durch die Ausweitung in den vorschulischen Bereich (Frühförderung, Sonderkindergärten) und in den Erwachsenenbereich (Wohn- und Lebensformen für geistigbehinderte Erwachsene) sowie durch die bundesweite Integrationsbewegung. Nachdem die UNO die Jahre von 1983 bis 1994 zum «Jahrzehnt der Behinderten» deklariert hatte, war «Behinderung» international präsent und akzeptiert. Doch 1989 platzte *Peter Singer* mit seiner untilitaristischen Ethik wie eine Bombe in dieses Zeitalter der Harmonie, der Fürsorge und Mitmenschlichkeit hinein. Er löste mit seinen präferenz-utilitaristischen Ideen und Konzepten heftigste Diskussionen und Kontroversen aus, und in heilpädagogischen Kreisen stellte man sich die Frage: Kann und darf eine utilitaristische Ethik Grundlage für heilpädagogisches, medizinisches und (sozial-)pädagogisches Denken und Handeln sein? Obwohl man sich im Grunde einig war und ist, dass ein solches ethisches Konzept für die Heilpädagogik weder relevant sein kann noch darf, zeigt sich in der Realität eine andere Seite. In Zeiten knapper Ressourcen ist ein Denken in solchen Kategorien stets latent vorhanden, und Randgruppen werden ihm immer wieder zum Opfer fallen. Und solange eine Gesellschaft sich auf ein Menschenbild beruft, das den vollkommenen, optimal ausgestatteten Menschen zum Massstab nimmt, solange Vernunft, Selbstbestimmung und Verhaltensflexibilität als Grundvoraussetzungen für das Mensch-Sein gelten, solange wird auch ein Peter Singer mit seiner utilitaristischen Ethik immer wieder Gehör finden.

Und so stellt sich also noch einmal die Frage: «Heilpädagogik 2000 – ein Auslaufmodell?», die Vernooij mit einem Blick auf drei spezifische Problemfelder zu beantworten versucht: Möglichst optimale Realisierung des übergeordneten Ziels der sozialen Integration, Neustrukturierung kritischen heilpädagogischen Handelns und ethische Grundlegung heilpädagogischen Handelns. Daraus zieht sie das Fazit, *dass Heilpädagogik dem beeinträchtigten oder behinderten Menschen helfen muss, mit den Möglichkeiten seiner Behinderung leben zu können und nicht nach den Wünschen und Vorstellungen anderer Menschen.* Erziehen darf also kein Anpassen, Förderung kein Normal-Machen sein. Erziehung und Förderung müssen Voraussetzungen schaffen, dass der behinderte Mensch mit seiner Behinderung ein möglichst qualitätsvolles Leben führen kann. Heilpädagogik 2000 muss in erster Linie und vermehrt wieder eine Heilpädagogik vom Menschen aus sein.

Die Retrospektive von *Professor Haeberlin* ging zurück bis in die Antike, und zwar betrachtete er in seinem Referat

«Die Verantwortung wertgeleiteter Heilpädagogik angesichts drohender Abnahme der Solidarität mit Schwachen»

die verschiedenen geschichtlichen Strömungen unter dem Aspekt von Solidarität und Solidarisierung. Auf seinem Gang durch die Jahrhunderte fand Haeberlin in jeder Epoche Tendenzen der mangelnden Solidarität mit schwachen Menschen: die Selektionsmoral der Griechen und Römer, die Verquickung des Abnormen mit dem Bösen und die Verbindung der Ursachen- mit der Schuldfrage im Mittelalter, Vernunft und Nützlichkeitsdenken in der Aufklärung, religiös-dogmatisches Schwärmertum zur Zeit des Pietismus, biologistisch-selektionistische Denkweise bei *Rousseau,* rassistische Propaganda zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

„Wir sollen einander Geschichten erzählen und uns nicht auseinander, sondern zusammensetzen."

Nach dem Zweiten Weltkrieg, nachdem die Entsolidarisierung gegenüber Randgruppen ihren absoluten Höhepunkt erreicht hatte, war rationalistisches und technologiegläubiges Denken im gesellschaftlichen und im heilpädagogischen Bewusstsein schon bald wieder vorherrschend. Im Wettlauf zwischen Ost und West hatten im Bildungs- und Erziehungswesen die Forderungen der intellektuellen und technologie-orientierten Leistungsgesellschaft erste Priorität. In der Heilpädagogik manifestierte sich dies in einer verstärkten Ausdifferenzierung der Sonderschulen und des Heimwesens. Durch das Aussortieren und Zusammenführen möglichst ähnlicher Behinderungsformen und homogener Schweregrade von Behinderungen glaubte man, die Effizienz steigern zu können. Diese Tendenz kehrte sich aber Ende der 70er Jahre, als die Grenzen des wirtschaftlichen Wachstums allmählich sichtbar wurden, in ihr Gegenteil: «Integration statt Separation» wurde zum Schlagwort, wobei Integration von manchen Politikern bald als «billig statt teuer» verstanden wurde. Die Erschütterungen der gesicherten wirtschaftlichen Basis und die Entwicklung zur extremen Massenkonsumgesellschaft förderten erneut die Ausgrenzung und die Entwertung von Menschen mit schweren Behinderungen.

Mit statistischen Zahlen belegte Haeberlin die Folgen dieser Entwicklungen für behinderte, leistungsschwächere und sozial benachteiligte Menschen. Er kam zum Schluss, dass die Heilpädagogik unter dem zunehmenden gesellschaftlichen Benachteiligungs- und Ausgrenzungsdruck in verstärktem Masse eine sozialpädagogische Perspektive einnehmen müsse.

Wo liegt nun die Verantwortung, wo aber auch die Bedrohung für die Heil-

pädagogik? In erster Linie muss die Heilpädagogik als Praxis laut Haeberlin eine visionär orientierte Verantwortung übernehmen, nähmlich die Verantwortung für die Werte der *Unverletzlichkeit,* der *Gleichwertigkeit* und der *Würde aller, auch der schwächsten Menschen.* Diese Haltung kann die heilpädagogisch Tätigen aber in schwierige Dilemmasituationen bringen, denn der Vision steht eine wirtschaftlich orientierte Gesellschaft gegenüber, und der Heilpädagoge oder die Heilpädagogin sieht sich als Teil dieser Gesellschaft vielfältigen Bedrohungen ausgesetzt, wovon hier nur einige schlagwortartig genannt werden sollen: Auseinanderfallen von Realität und Vision, Verwechseln von Toleranz und neutralem Werte-pluralismus, Klassifizieren und berufliches Profilieren, egozentriertes Spezialistentum, Diagnostizieren und Stigmatisieren.

Auch die Heilpädagogik als Wissenschaft hat Verantwortung zu übernehmen. Ihre wichtigste Aufgabe sieht Haeberlin darin, dass handlungsleitende Meinungen bewusst gemacht und klar dargestellt werden, damit sie für andere transparent und argumentativ kritisierbar werden.

Wissenschaftler müssen sytematisch, begründet und für andere rational nachvollziehbar darlegen, wie sie ihre Erkenntnisse gewonnen haben. Für die Heilpädagogik als Wissenschaft gelten dieselben Bedrohungen wie für die Heilpädagogik als Praxis. Auch der Wissenschaftler bewegt sich immer wieder im Spannungsfeld von Widersprüchen, wobei vor allem das Dilemma von Wertfreiheit und Wertdogmatismus sowie der Widerspruch zwischen parteinehmender Wertetoleranz und neutralem Werte-pluralismus ausgehalten und stets neu gelöst werden müssen.

Ist die wertgeleitete Heilpädagogik am Ende? Kann Heilpädagogik am unmodernen Anspruch auf unumstössliche Ethik der Solidarität mit Schwachen festhalten? Ist dieser Autonomieanspruch von den Heilpädagoginnen und Heilpädagogen überhaupt auszuhalten? Und schliesslich: Warum soll das Beharren auf Werten wie Solidarität, Gleichheit, Bildung und Arbeit für alle unserem Leben Sinn geben können? Fragen, die Haeberlin dahingehend beantwortet, dass weder die kantianische Ethiktradition (Betonung der Vernunft) noch die utilitaristische Ethik (Selektionsmoral) Lösungen bieten können. Wertgeleitete Heilpädagogik ist und wird eine Gratwanderung zwischen Widersprüchen bleiben. Mit dem Eingeständnis der Begrenztheit menschlicher Rationalität im Bereich der Wertbegründung kann sich das Aushalten des Widerspruchs zwischen gesellschaftlicher Entsolidarisierungsrealität und Solidaritätsvision als sinnvoll erweisen, denn zur Suche nach dem Sinn gehört stets auch der Zweifel daran.

Jörg Grond setzte sich mit der Frage

«Strukturelle Verletzungen des Sozialen – nur ausserhalb der Heilpädagogik?»

auseinander. Gleich zu Beginn seiner Ausführungen hielt er fest, dass die Verunsicherung in allen Bereichen und allen Berufsgruppen der Heil- und Sozialpädagogik, aber auch im Berufsleben allgemein zunehme. Überhandnehmende Bürokratie und Administration schränken uns ein, erfordern die Rechtfertigung unserer Arbeit als Heil- und Sozialpädagog/innen. Ist diese Arbeit überhaupt nötig? Ist sie nicht zu intensiv und zu aufwendig? In unserer leistungs- und konsumorientierten Gesellschaft machen sich zunehmendes – institutionalisiertes – Misstrauen und wachsende Kontrolle breit, was den Einzelnen in seinem Tun und Handeln hemmt und lähmt. Misstrauen wird auf Kosten der Solidarität totalisiert. Um diesem Trend etwas gegenzusteuern, rät Grond dazu, genau hinzusehen, was ablaufe, dies zu analysieren, zu erklären und darüber zu schreiben, um es besser zu verstehen. Der Heilpädagoge, die Heilpädagogin müsse seinen/ihren Schonraum verlassen, sich einmischen, Kritik üben. Auch wenn dies zuweilen schwierig sei und Angst mache, bedeute es auch eine Chance.

Verletzungen und Verunsicherung erfährt die Heilpädagogik jedoch nicht nur von aussen, auch von innen wird ihr Selbstverständnis immer wieder in Frage gestellt und erschüttert. Oft scheint Fachwissen zu versagen, und alte Denkstrukturen verlieren ihre Bedeutung. Wir erfahren uns als blockiert, gefangen und ohnmächtig. Aber trotz dieser Unsicherheiten und Blockierungen ist Handeln gefordert. Dieser Zwiespalt führt sehr oft zu Unfreiheit, Unzufriedenheit und letztlich zum Ausbrennen. Aber nicht *viel* Arbeit, sondern *sinn-entleerte* Arbeit verunsichert und solche Sinnentleerung schaffen wir uns zum grossen Teil selbst durch eine übersteigerte Professionalität, die sich in einer Geheimsprache äussert, welche oft selbst unter Fachleuten nicht zu entschlüsseln ist und nur auf dem Hintergrund von Theorien verständlich wird. Worte sollten aber, so Grond, für Erfahrungen stehen, Erfahrungen, die wir mit uns selbst und im Umgang mit anderen Menschen gemacht haben. Deshalb ist es wichtig und nötig, das Verständnis von Professionalität zu erweitern. Es darf nicht nur darum gehen, zu erkennen, dass *etwas* ist, sondern dass *jemand* ist, das heisst, wir müssen das Gegenüber anerkennen, bevor wir erkennen, wer es ist, wo dieser Mensch Schwierigkeiten hat und macht. Der Mensch muss als einzigartiges, fragendes, hoffendes Beziehungswesen erkannt werden, das durch empirisches Wissen allein nicht zufriedengestellt werden kann. *Aus dieser Hinwendung und Zuwendung zum Anderen, aus diesem Sich-Bekennen zum Menschen erwächst dann statt Unterordnung eine Beziehung.*

Zum Schluss beleuchtete Grond einen speziellen Aspekt der Heil- und Sozialpädagogik, nämlich die *Diagnostik.* Mittels der Diagnostik werden Abweichungen von der Norm festgestellt, um anhand solcher Feststellungen Massnahmen für die Behebung dieser Abweichungen und Abnormitäten festzulegen. Eine solche Diagnostik zielt jedoch an der Wirklichkeit vorbei, denn sie macht den Menschen zu einem manipulierbaren Gegenstand, der dank einer puritanisch sauberen Anwendung von Methoden zum wissenschaftlichen Objekt wird. Als Alternative plädiert der Referent für ein kreatives Verhältnis zwischen Diagnostiker und Diagnostiziertem, das auf gegenseitigem Respekt und gegenseitiger Anerkennung beruht, auf einem Leiten und Sich-Leiten-Lassen durch das Gegenüber. Wir sollen einander Geschichten erzählen und uns nicht auseinander-, sondern zusammensetzen. Diagnose soll ein Suchen nach Distanz und Nähe sein, ein Begleiten, das oft auch im Nichts-Tun, im Da-Sein für Andere besteht. Wir müssen wieder lernen zu sehen und zu schauen, zu hören und zu horchen und offen zu sein für das, was sich ereignet, ohne dass wir viel dazu beitragen können und müssen.

Wird damit das Ende der Heilpädagogik eingeläutet? Keineswegs. Dies belegten die Voten des abschliessenden Podiumsgespräches und der verschiedenen Workshops. *Zwar hat sich ein professionalistisches Selbst-Verständnis der Heilpädagogik überlebt, nicht aber die Heilpädagogik selbst. Das Fach wird sich ändern und neue Bedingungen anpassen müssen, besonders die Praxis der Heilpädagogik,* Neues zeichnet sich am Horizont ab: *Die Heilpädagogik muss künftig zu einer ganzheitlicheren und wesentlicheren Sicht gelangen, sie muss wieder menschlicher werden.* Unter diesem Vorzeichen sollen Heil- und Sozialpädagogik mit frischem Elan ins kommende Jahrhundert, ins kommende Jahrtausend aufbrechen.

Anschrift der Verfasserin:
Lic.phil. Christine Amrein, Heilpädagogisches Institut der Universität Freiburg, Petrus-Kanisius-Gasse 21, CH-1700 Freiburg.